

Mehr Meer geht nicht an Land

Ein gelungener Bau, ein funktionierendes Konzept – das neue Ozeaneum in Stralsund

STRALSUND. „I:1 Riesen der Meere“ steht auf einem Plakat, das im Hafen von Stralsund zwischen den Masten eines Schiffes hängt, wo sonst die Segel ihre Arbeit tun. Das Schiff gehört Greenpeace, und das Unentschieden verweist auf eines der vier Gebäude des am Freitag neu eröffneten Ozeaneums mitten im Hafen von Stralsund. Greenpeace hat den Saal „Riesen der Meere“ zusammen mit dem ebenfalls in Stralsund ansässigen Deutschen Meeresmuseum konzipiert. Wenn er vollständig bespielt sein wird, wird er die Modelle von sechs Meeressäugern in Originalgröße zeigen, vom Blauwal bis zu einem mit einem Riesenkalmär kämpfenden Pottwal, die von drei übereinanderliegenden Etagen aus vom Besucher betrachtet werden können.

Das ist bisher weltweit einmalig und macht, auch wenn der ringende Pottwal noch fehlt, schon jetzt staunen. Dass das größte lebende Tier, der Blauwal, dessen 26 Meter langes an der Decke hängendes Modell den Raum dominiert, mit einem so winzigen Auge auskommt, verblüfft wahrscheinlich auch Angela Merkel.

Als die Bundeskanzlerin im Saal der Meeresriesen das Ozeaneum eröffnete, war ihr anzumerken, dass sie es wirklich gern tat. Und das hatte offensichtlich nicht nur damit zu tun, dass der Bund das Projekt mit dreißig Millionen Euro gefördert hat und dass Stralsund mitten in ihrem Wahlkreis liegt. Die gelungene Mischung von wissenschaftlicher Erkenntnis aus der Meeresbiologie mit abwechslungsreicher Unterhaltung, die Merkel betonte, machte aber nicht nur ihr Spaß. So weit man das an den bisher fertiggestellten Aquarien und Ausstellungsvitrinen beurteilen kann, funktioniert das



Blaue Stunden im neuen Ozeaneum Stralsund

Foto: ap

didaktische Konzept tatsächlich. Was wesentlich mit der räumlichen Gestaltung zu tun hat, für die das Stuttgarter Büro Behnisch Architekten verantwortlich ist.

So wie das Museum einerseits von der Meeresseite, vom Hafen aus, betreten werden kann, so öffnet es sich auf der anderen Seite zur Altstadt. Der Blick kann sich genauso auf die Insel Rügen, den Hafen und die neue Rügenbrücke richten wie auf die Dächer der Altstadt von Stralsund. Licht kann von allen Seiten in das Gebäude dringen, und das entspannt die Augen, wenn man aus den geschlossenen Ausstellungskomplexen zur Ostsee oder zur Nordsee in den Rundgang hinaustritt. Und wenn man dann nach den Aquarienblicken leichte Orientierungsschwierigkeiten hat, kann

man sich mit Blick auf den Hafen die Gewissheit verschaffen, dass man hier 2000 Kilometer vom Nordkap oder 949 Kilometer von Helsinki entfernt ist. Oder man sieht anderen Besuchern zu, wie sie über die dreißig Meter lange, freistehende Rolltreppe unter hängenden Walskeletten aus dem Foyer nach oben in die Ausstellungsräume gerollt werden.

Irgendwie scheinen die Architekten oder die Ausstellungsmacher begriffen zu haben, dass nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene noch immer auch mit dem Körper und nicht nur mit dem Kopf lernen. Es macht nämlich tatsächlich Spaß, sich auf oder neben der Rolltreppe die Geschichte der Skelette erzählen zu lassen. Im Unterschied zu den Modellen im Riesensaal

sind sie echt. Sie stammen von gestrandeten Tieren. Der Finnwal ist gleich um die Ecke zwischen Greifswald und Rügen angelandet. Er ist damit einer von überhaupt nur fünf Finnwalen, die bisher in der Ostsee gesichtet wurden. Während der Pottwal in der Nordsee gestrandet ist. Für Pottwale ist die Nordsee eine berühmte Falle, aus der sie, wenn sie sich auf ihren Wanderungen in die Eismeer des Nordens dorthin verirrt haben, nicht mehr herausfinden und unweigerlich stranden.

Es sind unter anderem solche Geschichten, mit denen die lokalen Meere, Ost- und Nordsee, in den Zusammenhang der Weltmeere gesetzt werden. Während Kontinente wie Afrika oder Australien in ihren geographischen Umrissen all-

gemeines Bildungsgut sind, sind die Formen des Arktischen Ozeans oder des Golfs von Mexiko unbekanntes Terrain. Mindestens so unbekannt wie die Unterwasserwelt im Hafen von Stralsund, die in einem Aquarium ausschnittsartig in verrostetem Fahrrad vorgestellt wird.

Das Fenster zum Meer, welches das Ozeaneum sein will, wird es auch in den Details. Grunzende Dorsche sind genauso wimmrig wie viele andere Fische auch. Seenelken sind keine Pflanzen, sondern Blumentiere, die auf dem Boden festsitzen und mit stechenbrennenden Nesseln bewehrt sind. Der Anglerfisch, in sechshundert Meter Tiefe im Nordatlantik gefangen, hat seine peitschenförmige Angel, die ihm als Köder buchstäblich vor der Nase hängt, aus dem ersten Strahl der Rückenflosse gebildet. Es kommen so eine Reihe sprechender Details zusammen, die die Formel „ohne Vielfalt kein Leben“ illustrieren. Dennoch haben Meeresforscher und Umweltschützer immer noch mit einem allgemeinen Aufmerksamkeitsdefizit zu tun, wie der Museumschef Harald Benke und der Greenpeace-Mitarbeiter Thomas Hennings unisono sagten.

Es gibt immer noch keine wirklichen Meeresschutzgebiete, die groß genug sind und vollständig der menschlichen Nutzung entzogen, so dass sich in ihnen die überfischten Bestände erholen können. Dabei sind sie dringlicher denn je. Wie dringlich, das zeigt eine Schautafel. Der rote Thunfisch wurde früher mehr als vier Millionen Exemplare, die einen Meter und siebenzig Zentimeter lang werden. Damit verschwanden die „Big Mamas“, wie man die großen Fischweibchen nennt, aus den Beständen, aber nur die produzieren Eier in den Mengen, die es früher, vor der industriellen Fischerei, möglich machten, dass ein Weibchen fast allein die Fänge des Jahres in ihrem Nachwuchs wieder ausgliedert.

Cord Riebelma